

Auf der Strecke Im Nahverkehr gelten ungeschriebene Gesetze, aber nicht jeder hält sich daran: Schimpfen, Schreien, Schubsen, Schwarzfahren – das ist Münchner Alltag in Bus und Bahn. Um diesen Wahnsinn täglich auszuhalten, hilft nur Gelassenheit, sagt Knigge. Und Humor – eine Typologie

Der Schwarzfahrer

„Guten Tag, die Fahrscheine bitte“ – ein Satz, und der Tag des Schwarzfahrers ist gelaufen. Der schnelle Rundumblick zeigt einen Trupp finsterner Gestalten mit handlichen Umhängetaschen. Der Scan nach Fluchtwegen: negativ. Der Fahrscheinlose geht die geprobte Ausrede noch einmal im Kopf durch und sendet mit dem längst abgelauteten Ticket in der Hand ein Stoßgebet gen Himmel.

Um eine solche Episode zu vermeiden, hat sich der geübte Schwarzfahrer ein umfassendes Repertoire an Tricks angeeignet. Er ist wie ein Chamäleon, die Fahrt sein heimischer Dschungel. Je nach Situation tarnt er sich als Tourist und schaut sich gespielt-ahnungslos Fahrplan und Ticketautomaten an oder telefoniert. Auch die Variante schlafend oder betrunken wählt er gerne. Dabei hat er seine Umgebung genau im Blick. Jederzeit bereit aufzuspringen und auszusteigen, mustert er jede neue Person, die den Waggon betritt. Beim kleinsten Anzeichen eines MVG-Schriftzugs oder der typischen Kontrolleur-Aura tritt er sofort den Rückzug an. Stets mit bemühter Lässigkeit, bloß keinen Schock anmerken lassen. Im morgen- und abendlichen Berufsverkehr ist er an seinem breiten Grinsen zu erkennen: kein Platz für Kontrolleure. Der Schwarzfahrer ist auch der einzige, der sich nicht sofort auf den freien Viererplatz stürzt, sondern sich lieber zu einer 20-köpfigen Reisegruppe stellt. Mehr Menschen heißt weniger Wahrscheinlichkeit, kontrolliert zu werden. Und mehr Fluchtzeit.

JONAS WIRTH

Der Hygiene-Freak

Es ist gute Beinarbeit gefragt, wenn man in den Gängen der öffentlichen Verkehrsmittel steht und sich nicht festhalten will. Perfektioniert hat diesen Sport der Hygiene-Freak. Bloß nichts berühren, heißt die Devise. Die Füße etwa hüftbreit, locker in den Knien, die Hände dicht am Körper. Wenn ein Sturz – und der wäre definitiv der Supergau – nur durch den Griff zur Stange verhindert werden kann, greift der Hygienebewusste blitzschnell zu. Natürlich nur mit zwei Fingern. Sobald er seine Balance wiedergefunden hat, fasst er in die Jackentasche, wo ein Desinfektionsstuch dem gemeinen Bakterium den Garaus macht.

Eine Qual für den reinlichsten aller Fahrgäste sind niesende oder röchelnde Mitfahrer. Steigt so einer vor dem Keim-Phobiker ein oder schallt das Husten eines Passagiers bereits über den Bahnsteig, lässt der schon mal eine S-Bahn ziehen. Ist die Flucht nicht mehr möglich, hält er schnell die Luft an und wendet sich, sichtlich angeekelt, von der menschlichen Bazillenschleuder ab.

Aber nicht nur Kranke und Haltegriffe sind zu meiden. Alleine der Gedanke an die Keime der Mitmenschen am Türknapf lässt die Hand zum Desinfektionsmittel zucken. Um den Öffner nicht betätigen zu müssen, lässt der Hygiene-Freak mindestens eine Kleingruppe Abstand. Ist wirklich niemand zum Aufmachen zur Stelle, wird notgedrungen der Ärmel zum Handschuh. Ein wahrer Segen sind da die neuen Geflogenheiten auf der Stammstrecke: Hier öffnen die Türen neuerdings von selbst – ganz ohne Körperkontakt.

ELENA WINTERHALTER

Der Handynutzer

Gefühlt die Hälfte der Fahrgäste gehört dieser Gattung an. Chronisch hängt der Handynutzer an seinem Telefon. Wer sich vor oder hinter ihm befindet, kriegt der Smartphonehalter nicht mit – er möchte es aber auch gar nicht. Die oberste Maxime: sich von den Mitmenschen abschotten. Um diesem Anliegen Nachdruck zu verleihen, steckt sich manch einer zusätzlich Kopfhörer in die Ohren. So muss er der Oma auch keinen Sitzplatz anbieten, er hat ja nichts gehört, nichts gesehen.

Scheinbar haben sich die Handynutzer auf ein Erkennungsmerkmal geeinigt: eine möglichst unbequeme Körperhaltung. Schultern hängen lassen, Kopf nach unten – freundlich grüßt die Nackenstarre! Die Mimik meist versteinert, ab und an huscht ein leeres Grinsen über das Gesicht. In seiner Starre ähnelt der Handynutzer stark dem Schläfer, einziges Lebenszeichen ist der leidenschaftliche Daumeneinsatz. Ältere Exemplare seiner Art steigen gerne auf den Zeigefinger um.

Sein Handy klingelt selten – sei es, weil er einfach nicht mit Menschen sprechen möchte oder weil er seine Mitfahrer nicht stören will. Um sich ja nicht mit ihnen zu beschäftigen, werden sogar höchst überflüssige Dinge am Telefon verrichtet. So schaut er lieber in die Betriebseinstellungen als in die Augen seiner Mitmenschen. Wer Tipps zum Zeittotschlagen erfahren will, der wende sich also am besten an den Handynutzer. Wenn man ihn nur hart genug antippt, besteht sogar die Chance auf eine zwischenmenschliche Reaktion.

AUGUST MODERSOHN

Der Zeitungsleser

Er hat wirklich noch Papier dabei. Das ist dieses Zeug, das raschelt, wenn man es umblättert. Der traditionelle Zeitungsleser ist – zumindest in der Enge des Berufsverkehrs – vom Aussterben bedroht. Die letzten seiner Art genießen jedoch einen besonderen Status: alt, weise und unbeugsam. Sie lassen sich nicht verdrängen und schon gar nicht bekehren von den Scharen an Mobilgerät-Nutzern, die ihnen Morgen für Morgen vormachen, wie es auch platzsparend und ohne ständiges Rascheln geht.

Die Performance, die die Zeitungsfraktion beim Umblättern vollführt, ist reif für die Bühne. Mit vollem Körpereinsatz und akrobatischen Verrenkungen manövrieren sie die unhandlichen Großformate haarscharf am Gesicht des Sitznachbarn vorbei. Das Blättern ist zudem die perfekte Gelegenheit, am Zeitungsvorhang vorbei einen verächtlichen Blick auf die Nachrichten-App des Nebenmanns zu werfen – diese oberflächlichen Informationsjunkies ohne Stil.

Einigen reicht es nicht, ihre Überlegenheit stumm zu demonstrieren. Schlagzeilen werden halblaut ins globale Weltgeschehen eingeordnet, Nachrichten brummend mit der eigenen Meinung garniert und für den ein oder anderen Autor – der eingefleischte Leser kennt sie natürlich alle – bleibt nur ein verächtlicher Seufzer übrig. Ist die Zeitung kurz vor dem Aussteigen ausgelesen, hinterlässt der Papierverfechter großzügig den leicht zerknitterten Politikeil für den Nachfolger. Man hat ja schließlich einen Bildungsauftrag.

ELENA WINTERHALTER

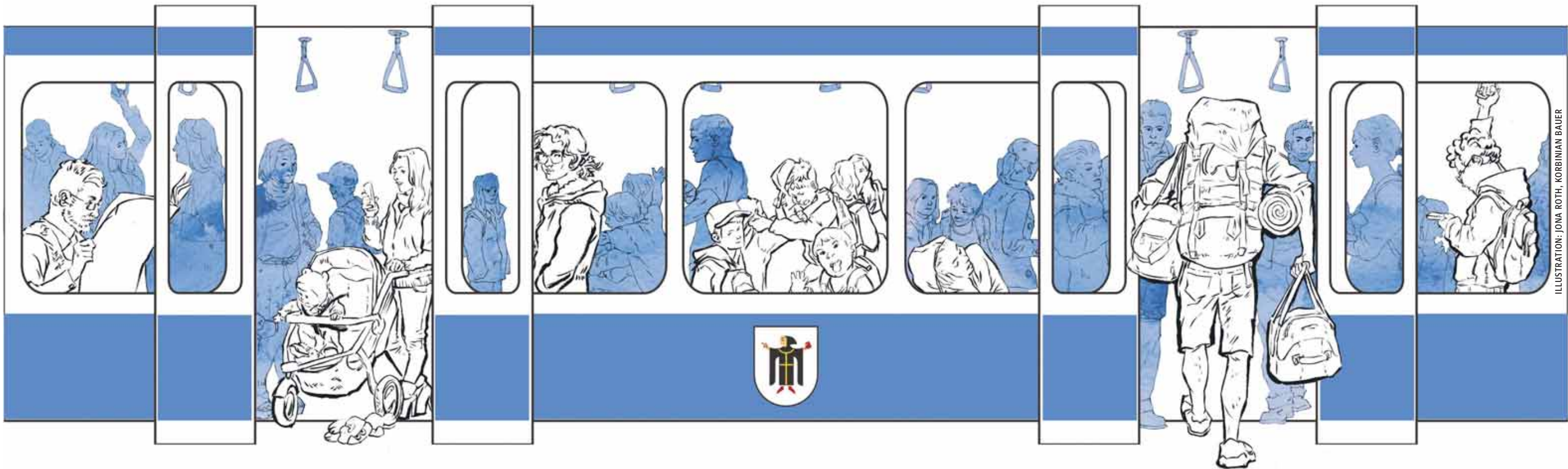


ILLUSTRATION: JOWA ROTH, KORBINIAN BAUER

Der Kinderchauffeur

Die U-Bahn fährt ein, Menschenmassen strömen in den Zug, Gedränge an den Türen – und mittendrin ein Kinderwagen. Dass der jetzt noch Platz im Waggon finden soll, erscheint kaum möglich. Der Kinderchauffeur lässt sich davon aber nicht beirren. „Wenn ihr keinen Platz machen wollt, dann schaffe ich mir den.“ Rumm, drin ist er, ab geht die Fahrt.

Sobald sich eine Lücke auftut, fügt der Kinderchauffeur sein Mobil wie bei Tetris passgenau in den freien Raum ein. Kritisch wird es, wenn sich weitere Eltern mit Wagen dazuquetschen. Während sich die Kinder interessiert aus ihrem Gefährt hängen und sich gegenseitig angebissene Kekse reichen, sind die Fahrer bemüht, die ungelenen Karren irgendwie zu rangieren. Wenn jetzt auch noch das Kuscheltier runterfällt, ist das Chaos perfekt. Gewiefte Eltern klappen dann die Kinderwagen samt Insassen zumindest teilweise zusammen, ohne das Kind dabei zu verletzen – Anfänger hingegen errichten mit ihren Fahrzeugen unüberwindbare Barrikaden.

Der Puls des Kinderchauffeurs steigt eigentlich erst dann, wenn es aus dem Gefährt quengelt. Schnell noch einen frischen Bestechungskeks aus der Verpackung gefummelt – puh, wenigstens Ruhe. Echte Profis zeichnen sich dadurch aus, dass sie zeitgleich die Keksverpackung mit dem Mund aufreißen, dabei den Kinderwagen schuckeln und auch noch die Kita-WhatsApp-Gruppe auf dem Laufenden halten. „Mutti-Tasking“ in seiner Perfektion.

AUGUST MODERSOHN

Der Schläfer

Einfach mal abschalten und entspannen: Wo sich die meisten Menschen auf die heimische Couch beschränken, ist der Schläfer flexibel. Für ein Nickerchen auf dem Weg zur Arbeit reicht ihm der Komfort im U-Bahn-Waggon, den er als persönlichen Kinderwagen gebraucht. Die Unebenheiten im Gleis ruckeln ihn gemächlich in den Schlaf. Übermüdete Mitfahrer erblassen bei diesem Anblick vor Neid. Wie kann man in so einer Position nur so friedlich schlummern? Vor allem die Variante „stehende Stangenarmung“ verschafft dem Schläfer ungläubige Blicke. Bei diesem Meisterwerk schlingt er sich akrobatisch um den Metallpfosten und ist in Sekundenschnelle im Land der Träume. Auch „Kopf küsst Scheibe“ ist sehr beliebt. Der Fettfleck in Form der Frisur freut sowohl Hygiene-Freaks als auch Reinigungskräfte. Als Kuscheltier nutzt der Schläfer mit Vorliebe Rucksack oder Laptoptasche. Das hat zugleich den Vorteil, dass sämtliche Habseligkeiten geschützt sind.

Am Wochenende sieht man den verkaterten Schläfer in den Morgenstunden oft von Endstation zu Endstation pendeln. Um die unfreiwillige Netzerkundung zu vermeiden, gibt sich der Schlafanfänger an jedem Halt zu erkennen: Augen auf, kurzer Blick auf das Stationsschild, dann sinkt das Kinn wieder zur Brust. Der Routinier dagegen hat eine genau getaktete innere Uhr: Er wacht exakt eine Station vor dem Ziel auf. So bleibt gerade noch genug Zeit, den Rucksack wieder auf den Rücken zu bugsiieren.

JONAS WIRTH

Der Drängler

Mit deutlich vernehmbarem Tuten schließen die U-Bahntüren. Der Drängler, der sich zu diesem Zeitpunkt noch auf der Rolltreppe befindet, versteht dies als Signal, nochmal ordentlich Schwung zu holen. Dann stürmt er mit der Eleganz eines angreifenden Nashorns in den überfüllten Zug. Der erfahrene Drängler weiß: Wehren sich die Reisegenossen, muss man die Türen einfach mit vollem Körpereinsatz aufstemmen, bis sich die Menschenmassen zu seinen Gunsten verschoben haben.

Eigentlich könnte es dann losgehen, wäre da nicht der überdimensionale Rucksack, der sich noch im Zweikampf mit den Waggon-türen befindet. Bloß keine Zeit verschwenden und auf die nächste U-Bahn warten. Kaum fährt der Zug an, startet der Drängler sein nächstes Projekt: Ausstieg am nächsten Bahnhof auf der gegenüberliegenden Seite. Da müssen zwar auch alle anderen raus, aber er hat es halt besonders eilig. Man wird doch wohl mal? Man muss sich ja nicht gleich so aufregen! Beim Aussteigen spült ihn allen Widrigkeiten zum Trotz eine Welle fallender Mitfahrer in die Freiheit, gebremst wird er nur durch den Kinderwagen, der sich beim Trendsport U-Bahn-Ringen in seinem Expeditionsgepäck verhakt hat. Im Laufschrift muss der Drängler nur noch die Rolltreppen erklimmen und wehe, linksstehende Trödler und Träumer verhindern den Schlussprint. Dann hat er es geschafft: in neuer Rekordzeit ans Ziel. Vielleicht das nächste Mal noch eine Bahn später. Heute hat es ja locker hingehauen.

KORBINIAN BAUER

Die Schulkinder

Pendler wissen: Ein Schulkind kommt selten allein. In Herden sammeln sie sich zu den Stoßzeiten in Bus und Bahn. Mit ihren überdimensionalen Schulranzen tummeln sie sich ungeduldig am Bahnsteig. Schon bevor die Bahn zum Stehen kommt, drängen sie an die Türen. Ellbogen landen in Magenrücken, Sportbeutel verhaken sich. Von ausgeprägtem Gemeinschaftsinn keine Spur. Verständlich, denn sie konkurrieren um die raren Sitzplätze. Davon will jeder Schüler mindestens zwei, das Hausaufgabenheft braucht schließlich auch einen. Beim Schreiben wird jeder Wackler zur Herausforderung. Und was gibt es für Lehrer Schöneres, als die Gleiszustände des Münchner Nahverkehrs am verschmierten Deutschaufsatz abzulesen? Deshalb machen Hausaufgaben vor allem im rollenden Klassenzimmer Spaß. Auch der Griff ins Federmäppchen will geübt sein: Bleistift fliegt durch die Luft. Bleistift trifft Auge. Geschrei. Die anderen Passagiere überdenken ihren Kinderwunsch.

Glücklicherweise wird eine Heftseite bei dem Geschaudel schneller voll, so bleibt mehr Zeit für Unterhaltung. Mitfahrende lernen zuerst durch die öffentlichkeitswirksame Aufführung der tagesaktuellen Youtube-Videos ihre Belastungsgrenzen neu kennen und müssen dann nur noch die unfreiwillige Komparsenrolle im Instagram-Fotoshoot akzeptieren. Wer mit Schülern im Waggon unterwegs ist, verlässt ihn meist mit einem Hörsturz und freut sich auf die Ferien. Fortsetzung folgt. Nach der Schule ist vor der Schule.

KORBINIAN BAUER, ISABELLA ESCOBEDO

„Jedem Menschen steht ein Gruß zu“

Moritz Freiherr Knigge trägt gutes Benehmen im Namen. Er weiß aus Erfahrung, wie man im stressigen Berufsverkehr freundlich bleibt, Kontakt aufnimmt, Konflikte vermeidet und wie man sich verhält, wenn es doch einmal Streit gibt. Ein Gespräch über Distanz und Gelassenheit

München – Eng, stickig, stressig – die Bedingungen im öffentlichen Nahverkehr sind nicht die besten für gute Manieren. Wie man sich trotzdem angemessen verhält, erklärt Moritz Freiherr Knigge.

SZ: Herr Knigge, Sie haben ein Buch mit dem Titel „Die Kunst des höflichen Reisens“ geschrieben. Ist es denn wirklich ein Kunststück, sich im öffentlichen Nahverkehr höflich zu verhalten?

Moritz Freiherr Knigge: Ich empfinde das nicht als Kunststück. Jeder Mensch sollte in einem sozialen Gefüge respektvoll mit seinen Mitmenschen umgehen. Es ist also eigentlich eine Verantwortung, aber keine Kunst.

Warum reagieren Menschen in der U-oder S-Bahn oft gereizt?

Es sind wahrscheinlich schlicht die Umstände im Nahverkehr. Die Enge, die Zeitnot, das sind Bedingungen, die oft als stressig empfunden werden. Und leider ist es häufig so, dass Menschen in Stresssituationen unhöflich werden. Das Wichtigste ist, sich dessen bewusst zu werden und alles ruhig zu sehen. Gelassenheit ist die Grundvoraussetzung für Höflichkeit.

Unterscheidet sich München da von anderen Großstädten?

Nein. Ich saß in München schon einmal in der U-Bahn, als alle Fußballfans auf dem Weg zum Stadion waren. Die Bahn war

sehr voll und die Stimmung ausgelassen, aber nicht anders als die Züge in Berlin oder Hamburg bei einem Heimspiel.

Also keine regionalen Unterschiede? Höchstens in der Art und Weise, wie die Menschen etwas kommentieren oder reagieren: Da können Münchner recht hart wirken. Ähnlich wie Berliner zum Beispiel. Ich habe das Gefühl, dass die Menschen im Rheinland etwas zugänglicher sind.

Haben Smartphones das Verhalten im Nahverkehr verändert? Ich bin mir nicht sicher, ob die Folgen so

„Wenn sich gleich mehrere Menschen belästigt fühlen, ist für mich eine Grenze überschritten.“

krass sind. Früher hatte man die Zeitung des Nachbarn im Gesicht, heute gucken eben alle auf ihr Handy.

Folgendes Szenario: Eine Person steigt in die U-Bahn und hört laut Musik, eine andere fühlt sich dadurch gestört. Wer muss gehen?

Ich bin der Meinung, dass es nicht besonders höflich ist, laute Musik zu hören,

wenn andere dadurch gestört werden. Wenn sich gleich mehrere Menschen belästigt fühlen, ist für mich eine Grenze überschritten, bei der man eingreifen darf.

Und wie kann man in einer solchen Situation reagieren?



Nachfahre des Moralphilosophen: Moritz Freiherr Knigge FOTO: RETO DURIET

Es sollte nicht zu körperlicher Gewalt oder zu wirklich starken verbalen Ausfällen kommen, das halte ich nicht für angemessen. In diesem Fall sollte man die Beteiligten ruhig und höflich darauf aufmerksam machen, dass die Situation gerade aus dem Ruder läuft.

Höflich aus Tradition

Moritz Freiherr Knigge, 49, entstammt dem Adelsgeschlecht der Knigges und wuchs auf dem Familiengut in Bredenbeck bei Hannover auf. Genauso wie sein Urahn Adolph Freiherr Knigge, der mit der Schrift „Über den Umgang mit Menschen“ – kurz: „dem Knigge“ – berühmt wurde, widmet Moritz Freiherr Knigge sich der Frage nach dem richtigen Miteinander der Menschen. Nach einer Ausbildung zum Verlagskaufmann in Göttingen studierte er Betriebswirtschaftslehre in Berlin. Seit 2002 lebt er als selbständiger Autor und Referent in Hannover. In seinen Reden und Vorträgen thematisiert Knigge das menschliche Miteinander in Wirtschaft und Gesellschaft. Als Autor hat er sieben Bücher verfasst, unter anderem zur „Kunst des höflichen Reisens“. Da er selbst kein Auto besitzt, ist er häufig mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs, unter anderem auch schon einmal in einer Münchener U-Bahn voller Bayern-Fans.

Was kann Sie denn so richtig verärgern, wenn Sie unterwegs sind?

Es kommt sehr darauf an, wie ich gerade drauf bin. Aber tatsächlich gehört eine Menge dazu, mich zu ärgern. Ich bin ein sehr gelassener Mensch. Auf einer Zugfahrt saß einmal eine Frau neben mir, die die ganze Zeit auf ihrem Handy herumtippte und dabei das Tastengeräusch anhatte, das war ziemlich anstrengend. Ich habe sie ganz höflich angesprochen. Es stellte sich heraus, dass sie selbst nicht wusste, wie das Geräusch ausgeht. Ich habe ihr einfach geholfen, dann waren wir beide zufrieden.

Ist es eigentlich aufdringlich, in der U-Bahn wildfremde Menschen anzusprechen?

Nein. Wenn ich zum Beispiel in eine Straßenbahn einsteige, in der nur eine Person in einem Vierer sitzt, frage ich trotzdem, ob da noch ein Platz frei ist.

Auch wenn das offensichtlich ist?

Ja. Das wichtigste ist, miteinander in Kontakt zu treten. Jedem Menschen steht ein Gruß zu.

Machen Sie damit positive Erfahrungen?

Absolut. Ich bin zum Beispiel letztes Jahr aus der S-Bahn ausgestiegen und als die Bahn losfuhr, habe ich gemerkt, dass ich meine Computertasche liegen gelassen hatte. Als ich zum Fundbüro gegangen bin, um sie zu suchen, war sie da. Die Frau die

neben mir gesessen hatte, hat sie dort abgegeben. Ich bin mir sicher, das lag daran, dass wir uns begrüßt hatten.

Ist es nicht zu viel des Guten, wenn man andere Leute grüßt, die einfach schnell in Ruhe von A nach B wollen?

Ein kurzer Gruß ist noch kein Distanzbruch. Anders ist es, wenn jemand neben einem sitzt und die ganze Zeit auf einen einredet. Da habe ich auch schon mal gesagt:

„Der Ton macht die Musik. Ehrlich dürfen Sie immer sein.“

„Entschuldigen Sie bitte, aber ich möchte jetzt dieses Buch lesen. Nehmen Sie es mir nicht übel, aber mir ist im Moment nicht danach, mich mit ihnen zu unterhalten.“

Also ruhig ehrlich sein?

Der Ton macht die Musik. Ehrlich dürfen Sie immer sein.

INTERVIEW: KORBINIAN BAUER, ISABELLA ESCOBEDO

Diese Seite entstand in Kooperation mit der Journalistenschule ifp (Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses), alle Autoren sind Stipendiaten des Studienjahrgangs 2017.